

Wenn also die Einwanderung „fertiger“ Fachkräfte die Ausnahme bleiben wird, dann käme es darauf an, die Einwanderung von noch einigermaßen jungen Menschen zu fördern, die in Deutschland Fachkräfte werden wollen. Genau hier fehlt es aber an einer organisierten Brücke. Am 31.12.2018 hielten sich gerade einmal gut 20.000 Drittstaatsangehörige mit einem Aufenthaltstitel zu betrieblichen Ausbildungszwecken in Deutschland auf (gegenüber 175.000 zu Zwecken des Studiums oder der Studienvorbereitung; BAMF 2019). Statt auf Fachkräfte zu warten, müsste man ausbildungswillige und -fähige Menschen in den Flüchtlingslagern der Welt anwerben und ihnen mindestens die gleiche Förderung hinsichtlich Sprache, Allgemeinbildung, Ausbildung und Unterhaltssicherung ange-deihen lassen, die AsylbewerberInnen erhalten. Solange wir das nicht tun, müssen diese Menschen auf lebensgefährlichen Wegen versuchen nach Deutschland zu kommen, um dadurch sowohl förderungswürdig als auch abschiebungsbedroht zu werden. Das grundlegende Paradox der deutschen Migrationspolitik besteht darin, dass wir in Geflüchtete mit Unterhalt, Bildung und Arbeitsmarktpolitik massiv investieren, ihre berufliche Integration und ihren sozialen Aufstieg aber durch aufenthaltsrechtliche Beschränkungen ebenso massiv behindern – während wir für Noch-Nicht-Geflüchtete ein offeneres aufenthaltsrechtliches Wegenetz bereitstellen, aber kaum in sie investieren. Ganz zu schweigen von EU-AusländerInnen, die ohnehin als ArbeitnehmerInnen Freizügigkeit genießen, aber ebenfalls nicht gefördert werden. Auf diese Weise wird auf beiden Seiten Verschwendung betrieben: Potenziale der Ausbildungs- und Fachkräfteeinwanderung werden nicht ausgeschöpft, und die Förderung derjenigen, denen aus humanitären Gründen Aufenthalt gewährt wird, kann nicht in dem Umfange Früchte tragen wie es bei verlässlichem Aufenthaltsstatus möglich wäre.

Literatur

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2019): Wanderungsmonitoring: Erwerbsmigration nach Deutschland. Bericht für das Jahr 2018. Nürnberg.

Deutscher Bundestag (2019a): Bericht zum Anerkennungsgesetz 2019. Unterrichtung durch die Bundesregierung. 13.12.2019 (Bundestagsdrucksache, 19/16115).

Deutscher Bundestag (2019b): Entwurf eines Fachkräfteeinwanderungsgesetzes. Gesetzentwurf der Bundesregierung. 13.03.2019 (Bundestagsdrucksache, 19/8285).

Rezension

Die Rettung der Arbeit

Lisa Herzog

Von **Hans Groffebert**

Für Beraterinnen und Berater im 3B-Bereich (Bildung, Beruf, Beschäftigung) ist es unerlässlich, sich auch mit Themen zu befassen, die nicht direkt zum eigenen professionellen Metier gehören. Diese „Blicke über den Tellerrand“ des eigenen Fachgebietes unterstützen die kritische Selbstreflexion, dienen der zu aktualisierenden Standortbestimmung, erweitern die professionellen Horizonte, sind Basis für den systematischen Austausch mit den Nachbardisziplinen und geben Hinweise auf Tendenzen, die (unter Umständen) das Geschäft der Beratung (Methodologie, Ethik, Qualifikation, Beratungstechnik, Bündnispartner, Marketing, eigene Weiterbildung etc.) beeinflussen.

Zu den bedeutendsten und komplexesten Themen gehört dabei die Arbeit. Es war Hannah Arendt (1906 – 1975), die Mitte des 20. Jahrhunderts für ihre Auseinandersetzung mit dem Thema Arbeit ein hermeneutisches Leitmotiv in ihrem philosophischen Hauptwerk „Vita activa oder Vom tätigen Leben“ (1958) benannte, das auch noch heute Orientierung bietet. Ausgehend von der sorgenvollen „Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist“ schlägt sie für ihr Werk vor: „Es geht mir um nichts mehr, als darüber nachzudenken, was wir eigentlich tun, wenn wir tätig sind.“ Und dann denkt sie kontemplativ etwa 500 Seiten darüber nach...

Sechs Jahrzehnte nach diesem Must-read-Klassiker knüpft Lisa Herzog – wie Hannah Arendt ebenfalls eine Professorin für Politische Theorie und Philosophie – an das zitierte Leitmotiv an: Fatalistisch wäre es, wenn man „die Arbeitswelt (...) in Zeiten des digitalen Umbruchs einfach ihrem Schicksal – oder dem ungesteuerten Wirken des freien Marktes – überlassen“ würde. „Menschen (...) als soziale Wesen“, so ihr anthropologisch-politisch-ökonomisch-philosophisches Credo, „wollen etwas schaffen, sie wollen ihre Welt gestalten – Arbeit ist eine zentrale Form, die dieser Drang annimmt.“ Bei dem zentralen

Anliegen von Herzog geht es ihr um nichts mehr als darüber nachzudenken, wie die „soziale Dimension der Arbeit wieder in den Blick zu rücken“ ist, welche „Herausforderungen (und) Möglichkeiten eine solidarische Arbeitswelt“ hat und welche „Vorschläge zu entwickeln (wären), wo es hingehen könnte.“ (S. 9f). Und dann entwickelt sie – ziemlich gut strukturiert in ihrer schweifenden Diskursivität zwischen den Wissenschaften und den Zeiten – einige grundlegende Überlegungen zu der „Frage, wie die Arbeitswelt der Zukunft aussehen“ (S. 186) sollte und könnte.

Der Titel ihres Buches könnte zunächst Alarmismus, gar Aktionismus mit Rettungsdirektiven signalisieren. Die bisherige Arbeitswelt befindet sich gegenwärtig gänzlich in gewisser Endzeitstimmung: Robotik, Automatisierung, Künstliche Intelligenz, Algorithmen und Big Data kündigen unbekannte Umbrüche an (Stichwort Arbeit 4.0: Wie sieht dann wohl erst Arbeit 4.7 aus?), deren Richtung entweder in die Utopie mit allgemeinem Wohlstand und Wohlbefinden weist und damit an die romantische Vision des frühen Marx an heiter-bukolische Arbeitstage („... morgens jagen, nachmittags fischen, abends Viehzucht treiben, nach dem Essen kritisieren ...“) anknüpft. Oder die Richtung führt in die Dystopie mit aussortierten Arbeitskräften (wegen des bedeutsamen Wegfalls von Berufsbildern), die höchstens noch als „Anhängsel eines Computers oder Sklave einer App“ (S. 8) tätig sind – womit sich das Arbeitsverhältnis Mensch – Maschine/Werkzeug umgekehrt hat.

Beide „-topien“ werden von Herzog ausführlich und kritisch verworfen, wobei sie ihre Kritik auf die Betrachtung der ideologischen arbeitsbezogenen (und damit fatalistischen) Menschenbilder der utopischen und der dystopischen Gesellschaftsmodelle fokussiert. Der Charme ihrer Kritik liegt darin, dass sie im Verlauf des Buches mit philosophischen, politischen, wirtschaftswissenschaftlichen, historischen und anthropologischen Akzenten erzählend auffächert, in welcher Weise „menschliche Arbeit eine soziale Angelegenheit“ ist und dass „Arbeit uns mit der materiellen Welt in Kontakt bringt“. Und dann skizziert Lisa Herzog – jenseits von Dystopie und Utopie – das „dialektische Arbeitsverhältnis“ von Mensch und Werkzeug/Maschine: „Es ist ein jahrtausendealtes Phänomen, dass Wissen und Erfahrung darüber, wie bestimmte Arbeitsschritte erledigt werden können, in Werkzeugen und Maschinen gespeichert werden – und (...) Werkzeuge und Maschinen dann doch nicht ganz das tun, was wir von ihnen wollen, weshalb Menschen gebraucht werden, die sich um sie kümmern. Und so entstanden immer wieder neue Arbeitsplätze, entweder um die Werkzeuge und Maschinen herum oder in ganz neuen Arbeitsfeldern.“ (S. 15f)

Neben diesem Narrativ der gelassenen arbeitsanthropologischen Betrachtung über die müßige Frage, wer nun eigentlich der gegenwärtige „Bestimmer“ – Mensch oder Maschine? – ist, kann Lisa Herzog auch so richtig robust und plakativ austeilen. Mit Anlehnung an (vermutlich, HG) Dosto-

jewski („Den Grad einer Zivilisation kann man am Zustand ihrer Gefängnisse beurteilen.“) fragt sie, ob man nicht dies analog in Bezug auf die Gerechtigkeit einer Gesellschaft anwenden kann – wenn man ihre Arbeitswelt betrachtet und wie sie gar mit denjenigen umgeht, die überflüssig sind (S. 14).

Herzog nimmt ihre Analysen und ihre Kritik sehr ernst, selbst wenn dies einschneidende Konsequenzen für ihren Berufs- und Lebensweg hat: In ihrem Buch resümiert sie kritisch „den Mythos von den Entrepreneurs des digitalen Zeitalters“ (z. B. Facebook, Google), die aber überfordert sind bei der Wahrnehmung ihrer gesellschaftlichen und politischen Aufgaben im Kontext Verantwortung, Fairness, Haftung und Pflichten etc. und eher noch mehr monopolistischen Einfluss anstreben. Nicht lange nach der Veröffentlichung des Buches wechselte Lisa Herzog von der Technischen Universität München zur Universität Groningen in den Niederlanden. Der Grund: Sie protestierte in München vergeblich dagegen, dass Facebook sich mit einer Spende von sechseinhalb Millionen Euro in ein Forschungsprojekt ihres Instituts an der TU einkaufte – Rahmenthema: Ethische Fragen im Zusammenhang mit künstlicher Intelligenz. Denn dies empfand sie als „unziemlichen Einbruch eines Internetkonzerns in die Integrität der Forschung“ wie Spiegel-Online (18.10.2019) ihre Entscheidung zusammenfasste.

Insgesamt: Lisa Herzog hat in ihrem empfehlenswerten Buch Zusammenhänge aufgezeigt, Erkenntnisse aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen erläuternd dargestellt und diese in Beziehung gesetzt – damit entstand ein interdisziplinäres Werk zum Thema Arbeit und Arbeitsgesellschaft im 21. Jahrhundert. Ihr Stil hat einen erzählenden Charakter, trotzdem benötigt man reichlich Zeit zum Lesen, um die Tragweite ihrer Überlegungen zu überdenken. Zum Beispiel bei ihren Ausführungen zu der Dichotomie von Demokratie in der Politik einerseits und der hierarchischen Ordnung in der Arbeitswelt andererseits. Weit holt Herzog hier aus: In der altgriechischen Polis wurden die demokratischen Strukturen mit Öffentlichkeit und Transparenz für die gemeinsamen Belange entwickelt; im „oikos“, dem privaten Haushalt (der später Namenspatte für die Ökonomie wurde) gab es hingegen paternalistisch-hierarchische Strukturen. „Dieses gedankliche Erbe wirkt bis heute nach: Politisch sind wir alle Demokraten, in der Arbeitswelt akzeptieren wir die vermeintliche Notwendigkeit einer hierarchischen Ordnung.“ (S. 144)

Lisa Herzog: Die Rettung der Arbeit. Ein politischer Aufruf.



Hanser Berlin

221 Seiten

ISBN 978-3-446-26206-5

www.hanser-literaturverlage.de